

Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen
Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-
Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere
Band: 37 (1964)
Heft: 10

Artikel: Die Eindrücke des Krieges
Autor: Wehrli, Edmund
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-563462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Eindrücke des Krieges

PTT-Netz basiert, soll in naher Zukunft durch die Einführung von kleinen halbleiterbestückten Richtstrahlgeräten ergänzt werden. Diese Geräte arbeiten im 8-GHz-Bereich, werden frequenzmoduliert und können zwölf Gesprächskanäle übertragen. Es ist geplant, diese Geräte, welche nur im Rahmen des Radiohorizontes arbeiten, durch Geräte höherer Sendeleistung im UHF-Bereich zu ergänzen.

Die mit den Richtstrahlgeräten gekoppelten Trägertelephoniergeräte können ebenfalls auf F-4 Feldfern kabelverbindungen eingesetzt werden.

Die beweglichen Zentraleneinrichtungen werden durch die Einführung einer Baukasten-Schnurzentrale TZ 64 mit einer Ausbaumöglichkeit bis zu 150 Anschlüssen vereinheitlicht.

Für alle Draht- und Funkfern-schreibgeräte sind automatische Chiffriergeräte eingeführt, die im Gegensatz zu den meisten Geräten anderer Armeen auch bei teilweise gestörter Uebertragung noch arbeiten und keinen Schlüsselstreifennachschub benötigen. Die Entwicklung eines vollelektronischen Chiffriergerätes, das sämtliche Sprachkanäle des permanenten und mobilen Richtstrahlsystems der höheren Führungsebene automatisch chiffriert, ist abgeschlossen. Die Entwicklung eines universell verwendbaren 4-kHz-Chiffriergerätes zur sicheren Verschlüsselung eines Telephoniekanales ist ange laufen.

Seit einigen Jahren werden Versuche mit einer mobilen Fernseh-ausrüstung durchgeführt. Versuche mit einer frequenzmodulierten Faksimile-Bildübertragungsanlage ausländischer Herkunft zur Uebertragung des Blattformates A 4 sind im Gange.

Obwohl gegenwärtig der Hauptakzent der Beschaffung von technischen Führungsmitteln auf dem Fernmeldegerät liegt, werden die übrigen Mittel in der Planung berücksichtigt.

So werden Untersuchungen, Versuche und Studien auf weiteren Gebieten unternommen, so unter anderem auf dem Gebiet der Radar- und passiven Infrarotaufklärung, der radio-metrischen Ortung, der elektronischen Aufklärung, Täuschung und Störung

sowie der lautlosen, statischen Erzeugung elektrischer Energie aus Brennstoffen. Ein grosser Raum wird auch der Einsatzplanung von militärischen Allzweckrechenanlagen und der Datenübertragung eingeräumt.

Die Vervollkommnung der technischen Führungsmittel muss aber Hand in Hand gehen mit einer entsprechenden Auswahl und Ausbildung des Kadets und des Bedienungspersonals. Von jedem Offizier, gleich wo er steht, müssen weitgehende technische Detailkenntnisse verlangt werden. Die neue Technik kann moralisch nur dann bewältigt werden, wenn sie auch fachlich beherrscht wird. Durch die neue Technik hindurch und nicht an ihr vorbei müssen sich Taktiker und Techniker finden und gegenseitig ergänzen.

Die angedeutete langfristige Gesamtplanung soll auch dafür Sorge tragen, dass nicht der Soldat sein Bewusstsein seiner Meisterschaft durch den aufgezwungenen allzurassen Wechsel des technischen Gerätes verliert und der Spezialistenanteil allzustark zunimmt, der den inneren Zusammenhalt der Armee erschwert. Sie bemüht sich, der Truppe eine einheitliche, gute Ausrüstung abzugeben. Sie konzentriert sich dabei auf realisierbare Vorhaben und verliert sich nicht in utopischen Idealprojekten.

Der Krieg wirft den einzelnen Menschen, aber auch das ganze Volk in völlig neue, äusserst bedrängende Lagen. Er bringt vor allem für das Schweizervolk der Gegenwart unbekannte und nie zuvor erlebte Verhältnisse.

Vielleicht erleben wir die ersten groben Schläge des Krieges, bevor wir überhaupt recht wissen, dass der Krieg begonnen hat. Plötzlich ist der Luftraum beherrscht von fremden, fremdartigen und bisher unbekanntem Flugzeugen und Raketen. Vielleicht geht es uns wie den Amerikanern in Pearl Harbor, die im ersten Augenblick glaubten, es handle sich um eine Übung, und die bei den ersten Explosionen an ein Unglück dachten, nicht aber an einen Überfall.

Wir werden das lähmende Gefühl nicht los, dass eine unendlich überlegene Luftwaffe uns zerschlage. Denn schon ein Überfliegen unseres Raumes durch einen Kampfverband von nur 100 Flugzeugen ist derart eindrücklich, dass wohl mancher glaubt, wir seien hoffnungslos verloren. Unsere Flugplätze, Bahnhöfe und Verbindungsknotenpunkte werden bombardiert. Ferngelenkte Geschosse, weittragende Artillerie beschiessen unsere Räume. Selbst ein leichter Angriff führt zu gewaltigen Zerstörungen an Ort und Stelle, zu Detonationen und Bränden, zu Trümmerhaufen und riesigen Rauchwolken, die weiterum sichtbar sind und den Soldaten wie den Zivilisten bedrücken und erschrecken. Wer aber selbst im Gefahrenkreis steht, wer die Einschläge der Bomben und Geschosse, die Zerstörung der Häuser, die Gewalt des Feuers, die fliegenden Splitter und Geschosse unmittelbar sieht und hört, wer den Untergang von Mitmenschen, deren Tod und Verwundung plötzlich in nächster Nähe miterlebt, der muss starke Nerven haben, um nicht wenigstens vorübergehend den Kopf zu verlieren. Sollte der Gegner gar Atomwaffen verwenden, so wird die Wirkung ungeheuer sein. Eine Atombombe, die auf Zürich fällt, wirft die ganze Stadt in Trümmer, verbrennt vielleicht auch die Wälder des Zürich- und Uetliberges und hinterlässt eine Rauchsäule von 10 und mehr Kilometern Höhe. Wer von Baden oder Winterthur aus diesen Atompilz sieht, der bei Abwurf «nur» einer Hiroshima-Bombe über Zürich entsteht, muss ebenso aufwärts blicken wie derjenige, der vor der Kirche steht und nach der Turmuhr sieht. Alle diese Zerstörungen sind für uns Schweizer noch viel eindrücklicher, weil unsere Soldaten ja nicht irgendwo Hunderte von Kilometern entfernt im fremden Lande kämpfen, sondern die Zerstörungen unserer Heimat, die wir lieben, miterleben werden.

Dazu kommt, dass im Krieg sofort die schrecklichsten Gerüchte zirkulieren. Sie sind voll von Übertreibungen, Entstellungen und Unwahrheiten, aber leider auch voll von wahren Schreckensnachrichten. Berichte über die Leistungen des Feindes, vor allem über seine technische Überlegenheit, verbreiten trotz offenkundiger Übertreibungen Schrecken und Verzweiflung, und eigene Schwächen, Verluste und Unzulänglichkeiten erscheinen riesengross. Alle Hiobsbotschaften verbreiten sich mit Windeseile. Schliesslich wird der Feind durch Radio, Lautsprecher, Flugblätter und fünfte Kolonne den psychologischen Krieg ebenso rücksichtslos führen wie denjenigen mit den Waffen; mit Lug und Trug wird er versuchen, den Widerstandswillen von Volk und Armee zu untergraben und ihm vormachen, der Kampf sei hoffnungslos und die Übergabe ein Akt der Vernunft und der Klugheit.

In diesem Hexensabbat steht der Soldat ohne Kriegserfahrung mit bangem Herzen und Zweifeln, ob er dem Kampf ge-

wachsen sei. Er versucht das zu tun, was er im Frieden gelernt hat. Allein auch hier bringt der Krieg ungeahnte Schwierigkeiten. Vom Feinde weiss man wenig oder nichts. Man sieht und hört wohl seine Geschosse und Bomben und deren Wirkungen, weiss aber nicht, wo er steht. Man bleibt Amboss, geht in Fliegerdeckung und gräbt sich ein. Auch die Nacht bringt keine Entspannung. Die völlige Verdunkelung macht sie unheimlicher denn je. Jedes Brummen am Himmel droht eine Bombardierung zu werden, jeder Motorenlärm am Boden lässt einen Panzerangriff befürchten. Tod und Verderben sind hörbar, das eigene Vertrauen wankt, die Panik geht um.

Kommt die Truppe direkt ins Gefecht, so sieht auch dieses so ganz anders aus, als man es sich dachte oder aus den Manövern in Erinnerung hat. Es ist vor allem der feindliche Flieger, der mit fürchterlichem Lärm, mit niegesehenen Maschinen, mit Bomben und Bordwaffen Tod und Verderben sät, und es ist das feindliche Geschützfeuer, das die Luft mit Blitz und Donner erfüllt, dessen Granatsplitter entsetzliche Wunden reissen und dessen Rauch die Sicht behindert.

Diese Eindrücke, die den Soldaten selbst oder seine Umgebung erfassen, wiederholen sich, steigern sich, dauern Stunde um Stunde an. Die ersten Toten, die ersten Verwundeten sind eine schauerliche Voranzeige des eigenen Schicksals. Und das alles in ungewisser Lage, unter dem Eindruck von Gerüchten, nach schlafloser Nacht, mit wundgelaufenen Füessen, erkältet und mit krankem Magen, in Regen und Kälte, und seit langem ohne Feldküche. Dazu die Ungewissheit über das Schicksal der Familie, die 20 oder 200 km vor oder hinter der Front dem Feind, seinen Fliegern und Ferngeschossen, seinen Atomwaffen und seiner Besetzung hilflos ausgesetzt ist.

Und dann kommt es zum Kampf. Unerwartet, überraschend ist der Feind da. Es ist nicht mehr nur der Flieger, das Ferngeschoss oder die Granate, es ist plötzlich das direkte Feuer, das aus unerwarteter Richtung einschlägt, es ist der leibhaftige Feind selber, der vor, neben oder hinter uns in Stellung ist und alles niedermäht, was nicht in Deckung geht. Der Feind kommt vor allem mit Panzern und Fliegern. Panzer rollen gegen uns an. Sie sind riesengross. Sie sehen aus wie Elefanten im Trab. Sie haben erschreckend lange Kanonen und speien Granaten oder hämmern mit ihren Maschinengewehren. Sie kommen nicht einzeln, sondern in ganzen Rudeln und fahren querfeldein, als ob es für sie überhaupt keine Hindernisse gäbe. Und es scheint, als ob ihnen kein Geschoss etwas anhaben kann. Sie erscheinen übermächtig. Und über allem brausen die feindlichen Flieger, die uns jagen und peitschen und von denen man glaubt, sie sähen alles.

Trotzdem ist auch im modernen Krieg nur derjenige verloren, der sich verloren gibt. Was uns so schrecklich trifft, das trifft auch den Feind. Auch er steht im Ungewissen. Auch er ist ein Mensch mit seiner Furcht und seinen Nöten, und auch er durchlebt seine Krisen. Er fürchtet die schweizerische Kugel und Granate ebenso sehr wie wir seine Geschosse. Es kommt deshalb darauf an, nicht nur die scheusslichen Eindrücke des Kampfes auszuhalten, sondern zu handeln, zu kämpfen und zu schiessen, um dem Feind dasselbe anzutun, was er uns antun will, ihn zu schlagen und zu vernichten.

Je aktiver, je tätiger der Soldat ist, desto leichter erträgt er die Gefahr, desto mehr aber gefährdet er auch den Feind und hilft sich damit selbst. Darum ist trotz aller technischen

Schwierigkeiten der Angriff viel leichter als die Verteidigung. Der Angreifer kann handeln, trägt Tod und Verderben an den Feind heran und wartet nicht einfach darauf, ob und wann ihm der Feind eine Gelegenheit bietet, ihn selbst zu treffen. Diese Aktivität ist vor allem eine Frage der Führung aller Stufen. Ein Volk wie das unsrige, das wegen seiner friedlichen Geschichte der letzten 150 Jahre und wegen seines hohen Lebensstandards dem rauhen Kriegshandwerk ferner steht als jedes andere, bringt auf der andern Seite gerade mit diesem Lebensstandard, mit seinem ausgeprägten Individualismus, seiner Zähigkeit und Aufgeschlossenheit diejenigen Grundlagen mit sich, die eine aktive Kampfführung von Führer und Truppe wesentlich erleichtern. Auch wissen wir aus unserer Geschichte, wie sehr die Schweizer ein kriegerisches Volk sein können. Wer unsere Armee kennt, ist davon überzeugt, dass unsere Soldaten sich nicht schlechter schlagen werden als der Feind, wenn sie nur gut geführt sind. Unsere Führer aber müssen vom festen Kampfwillen beseelt sein und begriffen haben, dass die grösste Aktivität eine unserer besten Waffen bedeuten kann. Gerade darum ist es auch notwendig, die Selbständigkeit aller Führer zu pflegen und zu fördern.

Ebenso wichtig aber ist es, alles zu tun, um das Selbstvertrauen von Führern und Truppe zu stärken. Dazu gehört vor allem auch eine zeitgemässe Ausrüstung, denn gerade der intelligente Soldat wäre empfindlich dafür, wenn er sähe, dass die Kriegsvorsorge ungenügend wäre.

Schliesslich müssen Regierung, Volk und Armee entschlossen sein und bleiben, den Kampf auch dann weiterzuführen, wenn Zürich und Bern in ein glühendes Trümmerfeld verwandelt wurden. Der Kampf muss auch weitergehen, wenn der Feind die Luft beherrscht. Er muss sogar weitergehen, wenn die Armee geschlagen ist. Es wird Zeiten geben, in denen es so aussieht, als ob alles verloren sei. Gerade dann kommt es darauf an, mit umso grösserer Rücksichtslosigkeit den Feind zu bekämpfen.

In einem griechischen Befehl vom 20. April 1941 an den Oberbefehlshaber der Epirus-Armee heisst es: «Eine sofortige Kapitulation würde folgende Nachteile mit sich bringen:

- a) Das Los der Armee wird nicht schlimmer sein, wenn wir den Kampf fortsetzen.
- b) Der Feind wird sich uns gegenüber auch nicht gnädiger erweisen.
- c) Wir werden angeklagt werden, unsere Verbündeten im Stich gelassen zu haben, ohne ihnen durch eine äusserste letzte Anstrengung noch einmal Zeit gegeben zu haben, ihre Lage zu konsolidieren oder zu verbessern.

Der Widerstand bis zum äussersten bietet folgende Vorteile:

- a) Wir bewahren uns die allgemeine Wertschätzung unserer Freunde in der Gewissheit, dass das kleine Griechenland bis zum Ende getan hat, was ihm möglich war zu tun.
- b) Wir geben unseren Verbündeten Zeit, ihre Lage zu konsolidieren, dies nicht nur in ihrem Interesse, sondern auch, und in erster Linie, in dem unsrigen.
- c) Im Augenblick der grossen Bereinigung werden dann unsere Opfer durch eine völlige Anerkennung unserer nationalen Rechte belohnt werden, und unsere Generation wird die Ehre gehabt haben, durch ihre Opfer das zukünftige Glück der Nation begründet zu haben.»

Oberst Edmund Wehrli